

Predigt 20.10. 2024 Goldene Konfirmation. Mt5, 38-48

Liebe Gemeinde, liebe Jubilare.

Na, wie fühlen Sie sich heute Morgen, an diesem großen Jubiläumstag!

Schauen Sie zurück? Schwelgen Sie in Erinnerungen, belustigt oder mit Wehmut: Ach, was war das für eine schöne Zeit und wie waren wir jung damals? Die Welt und das ganze Leben lagen vor uns, was sollte uns ängstigen?

Auch ich gehöre in diesem Jahr zu den Jubilaren. Konfirmiert am 15. April 1973 in einer Dorfgemeinde im Landkreis Uelzen. Unterrichtet wurden wir vom Diakon der Kirchengemeinde, der zufällig mein Vater war. Und wir waren viele. Über fünfzig. Die Konfirmation selber führte dann der Pastor durch. So war das damals. Da durften Diakone noch nicht konfirmieren, sich höchstens vorher mit den vielen Jugendlichen herumärgern. Euer Diakon von damals sitzt seitdem Sonntag für Sonntag an der Orgel. Was für ein Glück für die Kirchengemeinde!

Wie habt ihr diese Zeit zwischen 13 und 15 erlebt?

Teenager sein wollen heute viele nicht mehr. Die Schüchternheit, die einen in diesen Jahren so sehr einschränkt und so viele Peinlichkeiten, die man in diesem Alter- gefühlt- erlebt. Man weiß noch nicht so recht, wer man eigentlich ist oder werden will und was noch kommt.

Vielleicht waren die Konfis vor fünfzig Jahren einfallsreicher, was das Ärgern von Autoritäten anging. Streiche wurden fast immer gespielt.

Aber die Welt war eine andere. Noch nicht so komplex und unübersichtlich wie heute. Es gab vor fünfzig Jahren natürlich auch Sorgen und Ängste, nur waren es andere.

Generell war vieles einfacher zu bewältigen. Schon im Privaten. Nach der Konfirmation stand eine Lehre an, Tanzvergnügungen und Sport bestimmten sonst den Alltag. Schule war für die meisten vorbei, es begann der sogenannte „Ernst des Lebens.“ Die Berufswahl war schnell entschieden, oft vorherbestimmt durch den väterlichen Handwerksbetrieb zu Beispiel, den der Sohn wie selbstverständlich übernahm. Und die Mädels machten eine Hauswirtschaftslehre; wenige brachen damals in eine fremde Stadt zum Studieren auf. Irgendwann folgten Heirat und Familiengründung. Das wars- und fertig.

Ab und zu bildeten Dorffeste und Urlaubreisen Abwechslung vom Alltag. Erste Sorgen traten dann auch ins Leben. Krankheiten, Arbeitsunfälle, Trennung vom Partner, von der Partnerin, sterbende Eltern, Streit mit Nachbarn und Kolleginnen, was auch immer. Davor ist niemand gefeit.

Vielleicht schaut der eine oder die andere von Ihnen darauf, was mehr Gewicht hatte in den vergangenen Jahren. Überwogen die schönen Dinge, die Ihr erlebt habt? Oder ziehen sich Kummer und Sorgen bis heute wie ein roter Faden durch das Leben?

Wer seid ihr heute? Dankbar für das Leben, was es heute noch bietet?

Es hat die letzte Lebenshase begonnen. Machen wir uns nichts vor. Spätestens mit dem Eintritt in den Ruhestand wird es einem umso deutlicher. Was kommt jetzt noch? Wie kann

ich dem Leben noch möglichst viel abtrotzen an Qualität? Und es genießen? Was macht mir Beschwer? Oder wie und wo finde ich eine Sinnstiftende Aufgabe, jetzt, wo ich beruflich keine Funktion mehr habe? Gibt es etwas, was ich der Gesellschaft zurückgeben möchte, etwas, was auch mir persönlich Befriedigung schafft?

Nur reisen und chillen- kann man das?

In der jüngst veröffentlichten Studie über das Befinden heutiger Jugendlicher, überrascht, dass viele junge Menschen trotz Frust, doch zuversichtlich in die Zukunft schauen. Hier ist die Sorge vor Armut und vor einem Krieg in Europa besonders ausgeprägt.

Das gilt, denke ich, auch für uns, die ältere Generation. Das war anders, als wir jung waren. Der kalte Krieg war längst vorbei, man schaute nach vorne in die Zukunft. Heute sind die Probleme viel größer, weil globaler, eben weltumfassend wie der Klimawandel, und es existieren viel mehr Krisenherde als in den siebziger Jahren. Das macht was mit uns, den Älteren *und* den Jüngeren. Leben bedeutet heute mehr Bedrohung. Vielleicht auch mehr Chancen, die Welt besser zu machen als sie ist. Wir müssen es nur wollen.

Was würde Jesus tun, würde er heute durch die Lande ziehen? Wir haben seine Worte, aufgeschrieben im Evangelium des Matthäus gehört, Worte, die die meisten von uns als naiv abtun würden. Dem, der mich schlägt, auch noch die andere Backe hinhalten? Sich alles gefallen lassen? Den Feind sogar lieben? Wer bin ich denn? Wie soll das gehen?

Was hieße das im Fall des Krieges zwischen Russland und der Ukraine? Soll Selensky sich nicht mehr militärisch verteidigen dürfen, sondern sich besser ergeben? Putin weitermachen lassen bis er sich die Ukraine und wer weiß, was noch alles, ganz einverleibt hat? Und mit welchem Recht bombardiert Nethanjahu weiter Stellungen im Libanon und nimmt in Kauf, dass viele Zivilisten sterben oder in die Flucht geschlagen werden? Er wird die Hisbollah nie völlig ausrotten können; da folgen immer wieder neue gewaltbereite junge Menschen nach.

Den Wahnsinn stoppen. Man muss dem Feind nicht die andere Wange hinhalten, aber aufhören, sich der Illusion hinzugeben, mit Gewalt und Gegengewalt schafft man Frieden. Auch hier könnten wir sagen, wie naiv ist das denn!? Es geht in der Politik wie im kleinen privaten Leben nicht anders, als auch mal von der eigenen Meinung und Rechthaberei Abstand zu nehmen und wenigstens für einen Moment sich in den andern hineinzusetzen. Was treibt ihn, was treibt sie um? Was sind seine und ihre Beweggründe für bestimmtes Handeln? Versuchen, den anderen zu verstehen, wäre der erste Schritt in die richtige Richtung. Es gibt Palästinenser und Israelis, die die Doktrin einander zu bekämpfen, nicht mitmachen. Sie reichen sich die Hände zur Versöhnung und durchbrechen den Hass, der von oben gesetzt wird. Warum tun sie das?

Weil sie im Frieden leben wollen, einfach ihr Leben gestalten, zur Arbeit gehen, ihre Kinder zur Schule schicken und sie im Frieden aufwachsen sehen.

Es braucht mehr vernünftige, einsichtige Menschen. Die fehlen an vielen Orten unserer Erde.

Da braucht es die Besinnung auf den, der diesen Weg gegangen ist. In seiner Zuwendung zu den ausgegrenzten Menschen seiner Zeit, in seinem Mut zum Widerstand gegen die

Mächtigen von damals und letztlich in seinem konsequenten Weg der Hingabe, die ihn das Leben gekostet hat. Wir sind nicht Jesus.

Aber wir können uns von seinem Gebot der Nächstenliebe stärken und ermutigen lassen, Schritte in diese Richtung zu gehen; die das Leben zwischen uns friedvoller macht; die auf eine Politik setzt, in der auch an friedensstiftende Maßnahmen geglaubt wird. Schritte hin zum anderen, der/die nicht anders als *ich* ein geliebtes Kind Gottes ist. Wenn ich im anderen das Angesicht Gottes erahne, kann ich nicht anders, als mit versöhnlichen Gedanken auf den anderen zuzugehen.

Gott gebe uns diese Friedfertigkeit ins Herz.

Amen.